

Testen Sie vor dem **Kaufen**
mit **Canon Your Print.**



you can
Canon

NZZ Online

Dienstag, 27. November 2007, 10:01:52 Uhr, NZZ Online

Nachrichten > Kultur > Aktuell

27. November 2007, Neue Zürcher Zeitung

Fehlberufene Professoren und andere Pannen

Diskussion um Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften

Joachim Güntner

In Deutschland haben die geisteswissenschaftlichen Fakultäten in zehn Jahren 663 Professuren verloren. Praxisnahe oder wenigstens zeitgeistkonforme Fächer wie Soziologie und Kunstwissenschaft legten zwar zu, doch eine klassische Domäne der Gelehrsamkeit wie die Altphilologie wurde rigoros zusammengestutzt. In Heidelberg zum Beispiel beläuft sich, verglichen mit dem Jahr 1995, mittlerweile der Verlust an Professorenstellen in der klassischen Philologie auf über vierzig Prozent.

Böse Worte zur Lage

Je länger die Misere nun schon dauert, desto nachhaltiger frisst sich der Eindruck fest, die Gedemütigten seien an der Krise selber schuld. Zu locker seien ihre Sitten, zu beliebig ihre Themen, zu verschroben ihre intellektuellen Moden, zu dürftig ihre Erträge. Die Paarung «Geisteswissenschaften und Qualitätsstandards» wirkt auf manche Betrachter wie die Zusammenfügung von etwas, das sich eigentlich fremd ist – und wohl eben deshalb bot sich dieses Begriffspaar in der vergangenen Woche einem Berliner Symposium zur Überschrift an. Für zwei Tage kamen Vertreter der universitären und ausseruniversitären Wissenschaft mit Abgesandten von Einrichtungen, die Forschungsförderung betreiben, an der Humboldt-Universität zusammen, um über Qualitätsmassstäbe in den Geisteswissenschaften, ihren Unterschied zu den Naturwissenschaften, ihre Publikationsgepflogenheiten und die Kriterien bei der Vergabe von Geld und Stellen zu diskutieren.

Der Historiker Ulrich Herbert gehört zu jenen, für welche der Mangel an Qualität in den Geisteswissenschaften nicht bloss Produkt übler Nachrede, sondern eine ausgemachte Sache ist. Manche universitäre Abschlussprüfung erreiche nicht einmal das Niveau von Abiturprüfungen, polemisierte er in Berlin. Den Geisteswissenschaften fehle es überall an kanonischem Verständnis: Weder über ihre Leistungsmassstäbe noch über ihre Gegenstände seien sie sich klar. Die Diversifizierung der Sujets und Methoden habe Subdisziplinen geschaffen, die bloss noch im eigenen Saft kochten.

Geist lasse sich nicht messen? Diese zur Abwehr quantifizierender Verfahren

gern vorgebrachte Apologie mag Herbert nicht mehr hören. Er verwies auf Instrumente zur Qualitätssicherung, wie sie in der internationalen Forschung üblich seien: die «Peer-Review» etwa, die Begutachtung von Leistungen durch kompetente Gutachter, oder den «Zitationsindex», der vermerkt, ob die Arbeiten eines Wissenschafters viel oder wenig Aufmerksamkeit finden. Solche Indizes heranzuziehen, sei durchaus kein «Abstieg in die Barbarei», wies Herbert Bedenken zurück, und er spottete, die Geisteswissenschaften fühlten sich traditionell so, als seien sie «direkt zum Herrn» und hätten dank ihrer Gottes- oder besser Geistesunmittelbarkeit keine Gutachter nötig. Setze man sich einmal zu einem Kollegen ins Seminar um zuzuhören, so entstehe prompt eine «Duell-Situation».

Mit Ulrich Herberts Referat war der Gipfel der Kritik schon zum Beginn des Berliner Symposiums erklommen – und wurde später nicht wieder erreicht. An Misstrauen kam ihm allenfalls der «FAZ»-Redaktor Jürgen Kaube gleich, der Moden in den Geisteswissenschaften als geplanten Unsinn attackierte. Geboren aus Überdruß und Langeweile, seien intellektuelle Trends nur dazu da, Forschungsgelder einzuheimsen. Mildernde Umstände bekamen die geisteswissenschaftlichen Moden bei Kabes Gesprächspartnern. Erika Fischer-Lichte, eine Theaterwissenschaftlerin, der Historiker Johannes Fried sowie der Kirchenhistoriker Christoph Marksches konnten zumindest dem frischen Wind, den eine Mode bringt, etwas Positives abgewinnen. Die Leitfrage «Haben uns Moden die Qualitätsstandards verdorben?» blieb indes unbeantwortet. Damit fügte sich diese Podiumsrunde in den Verlauf des Symposiums nahtlos ein.

Denn wenn es eine Botschaft aus Berlin gab, dann die, dass Qualitätsmessung in den Geisteswissenschaften auch künftig ein eigen Ding bleibt. Zitationsindizes und Peer-Reviews lassen sich schon deswegen nicht aus den Naturwissenschaften in die Geisteswissenschaften übertragen, da sie sich als Usus in Fächern herausgebildet haben, die ihre neuesten Forschungen im Medium wissenschaftlicher Zeitschriften verbreiten. Geisteswissenschaftler hingegen publizieren in Monografien und Sammelbänden; Journale spielen für sie eine bloss geringe Rolle.

Naturwissenschaften kein Vorbild

Interessant war in Berlin zu hören, dass nicht nur der Philosoph Dominik Perler, sondern auch der Biologe Hubert Markl und der Mediziner Arno Villringer die Unterschiede zwischen Geistes- und Naturwissenschaften kleinredeten. Die Messmethoden in den Naturwissenschaften seien keineswegs objektiver, die Kriterien zur Bestimmung wissenschaftlicher Leistung durchaus nicht gediegener als in den Geisteswissenschaften. Der Rang eines Professor lasse sich nicht nach der Anzahl seiner Veröffentlichungen und dem Umfang der von ihm geworbenen Drittmittel bemessen. «Bloss Zählen bringt's nicht», mahnte Markl, der ein leidenschaftliches Plädoyer für eine gründliche und persönliche Prüfung des Kandidaten hielt, den man berufen wolle. Der Literaturwissenschaftler Jochen Hörisch merkte pfeffrig an, Grössen wie Hans Georg Gadamer, Niklas Luhmann oder Hans Blumenberg hätten nie einen Drittmittel-Antrag gestellt. Dass man bei der Förderung von Forschungsprojekten Geld in den Sand setzen kann, nichts aber so schlimm ist wie ein deplacierter Professor, war am zweiten Tag des Symposiums zu lernen. Ein Fach steht und fällt mit dem Kopf, der es vertritt, und nichts schwächt, wie der Germanist Georg Braungart betonte, ein Institut so wie eine Fehlberufung.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/fehlberufene_professoren_und_andere_pannen_1.590497.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung oder Wiederveröffentlichung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.
